



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dürer und seine Zeit

Waetzoldt, Wilhelm

München, 1950

Der Meister

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79781)

ließen, die so ein ärmliches Leben führen müßten.“ – „Ei“ – erwiderte Dürer, der den Hohn gefühlt hatte –, „dessen mögt Ihr Euch wohl berühmen, wird Euch eine feine Ehre sein, nachzureden einem solchen Mann, durch den Ihr einen rühmlichen Namen hättet erwerben können, also verächtlich und elendig hinzuweisen.“

Zeichen des
Ruhmes

Dürer hat alle äußeren Zeichen seines wachsenden Ruhmes hoch gewertet. So den Besuch des Dogen und des Patriarchen von Venedig in seiner Werkstatt. Dann die Huldigung 1506 in Bologna, wo – wie Christoph Scheurl als Augenzeuge berichtet hat – die italienischen Maler im Stile humanistischer Höflichkeit versicherten, sie könnten nun leichter sterben, nachdem sie den so lange ersehnten Anblick Albrechts genossen hätten. Schließlich die Ehrungen auf der niederländischen Reise, so das von der Antwerpener Künstlerschaft ihm gegebene Festbankett, wo das Volk auf beiden Seiten stand, „als führe man einen großen Herrn“ und sich alle mit tiefem Neigen auf das Alleruntertänigste gegen Dürer bezigten. Er war stolz, als ihn der König von Dänemark holen, sich von ihm malen und ihn zur Tafel bitten ließ, und er hat im Vollgefühl seines künstlerischen Ranges an dem Staatsdiner teilgenommen, das der dänische König in Brüssel für den Kaiser, die Statthalterin und die Königin von Spanien gab. Die Verleihung des Wappens und die Gewährung eines Leibgedinges durch die kaiserlichen Herren bedeuteten daher für Dürer nicht nur schwerwiegende wirtschaftliche Erfolge, sondern vor allem die Anerkennung seines Standes und die Festigung seiner gesellschaftlichen Stellung.

Dürer hatte teil an den typischen Bürgertugenden, er war aber auch nicht frei von bürgerlichen Befangenheiten. Er besaß das Selbstbewußtsein und das würdige Auftreten eines Mannes, der aus eigener Kraft bis zu den äußersten Möglichkeiten seines Berufes aufgestiegen ist. Dürer war ordnungsliebend im Kleinen wie im Großen; er machte aus seiner Achtung vor der gottgewollten Obrigkeit, auf deren Seite er sich mit seinem Apostelbilde stellte, kein Hehl. Er lebte in dem Gefühl für „Hoch“ und „Niedrig“, für eine natürliche Stufung der Menschen, das tief im Volksbewußtsein des mittelalterlichen Menschen verwurzelt und gleich weit entfernt ist von verwerflichem Standesdünkel wie von verächtlichem Knechtssinn. Es sind die gleichen Anschauungen, die auch Luthers politisches Tun beeinflußt haben. –

Der Meister

So steht denn Albrecht Dürer vor uns als der deutsche „Meister“ schlechthin, ausgestattet mit allen Eigenschaften, die sich für uns im Begriff des Meisters zusammenschließen. Obwohl in Nürnberg die Maler erst 1596 eine Zunftordnung erhalten haben, Dürer also, sozial betrachtet, nicht als Handwerker galt, waren für ihn doch Handwerkssitte und Handwerkshre selbstverständlich. Dazu gehörten die Gewissenhaftigkeit in Wahl und Vorbereitung der Bildtafeln und der Bildtüchlein, die Ver-

wendung bester Farben, die Sorgfalt der maltechnischen Durchführung, damit ein Gemälde, wie Dürer bei Gelegenheit des großen Altarbildauftrages für Jakob Heller schreibt, „500 Jahre sauber und frisch sein werde“, und schließlich, wenn dies vertraglich ausbedungen war, die eigenhändige Arbeit des Meisters bzw. die Überwachung mitarbeitender Gesellen. Dürer war ein Mann, der durch Charakter und Leistung Autorität besaß in Haus und Werkstatt, und der sich verantwortlich fühlte für seine Familie, wie für seine „Malerknaben“. Den jüngsten seiner drei auf den Namen Hans getauften Brüder hatte Dürer nach dem Tode des Vaters als Lehrlingen in die eigene Werkstatt genommen: „Ich hätte ihn gerne mit mir nach Venedig genommen“, so schreibt Dürer 1506 an Pirckheimer: „Wäre mir und ihm von Nutzen gewesen, auch um die Sprache zu lernen“, aber die alte, fromme Mutter daheim fürchtete, „der Himmel fiele auf ihn.“ Und nun bittet Dürer den Freund, mit der Mutter zu reden, ob nicht Wolgemut dem Bruder Hans Arbeit in seiner Werkstatt geben könne – oder ein anderer Meister – bis zu Dürers Rückkehr aus Welschland. Pirckheimer selbst aber möge auf Hans Dürer etwas aufpassen: „es ist verloren mit den Weibern. Redet mit dem Buben, als Ihr wohl könnt, daß er lerne und sich redlich halte, bis ich komme und nicht der Mutter zur Last liege.“

Hans Dürer

Das große Unterrichtsbuch, das Dürer unvollendet hinterließ, „die Speise der Malerknaben“, enthält nicht nur den gesamten künstlerischen Lehrstoff, sondern auch gewisse Lebensregeln. Dürer wußte ja aus eigener, bitterer Erfahrung, wie es in den Werkstätten herging, beim Farbenreiben und beim Leimkochen, beim Grundieren und Vergolden. Ihm schwebte vor eine sittlich-geistige Schulung des Nachwuchses, ein „Unterricht“, der nicht allein das handwerkliche Können umfaßt, sondern sich auch auf Charakterbildung und Lebensführung erstreckt. Aus dem Geiste der Ordnung, der Schlichtheit und Gesundheit, der in seinem eigenen Hause waltete, leitete Dürer – nach italienischen literarischen Mustern – eine Reihe von Forderungen an die Kunstjugend ab: Gottesfurcht, Mäßigkeit, Bewahrung vor Unlauterkeit, lateinische Sprachkenntnisse, gutes und zweckmäßiges Wohnen, Sparsamkeit u. dgl. mehr. Dürer ist der wahre Meister, der von anderen alles verlangen darf, weil er sich selber nichts schenkt: der Erste in Geduld, Werktreue, Redlichkeit und handwerklicher Genauigkeit. Was es nun aber so köstlich macht, dem Leben dieses Mannes zu folgen, ist das Wunder, wie sich mit soviel „Biederkeit“ soviel Verwegenheit verbindet, wie an die Scheiben der stillen Werkstatt am Tiergärtnerort die Dämonen pochen und wie Albrecht Dürer aus der warmen Handwerksgemeinschaft in die kühle Einsamkeit des Genies herauswächst. –

Lebensregeln
für Maler-
knaben

Aus dem Dunkel der Geschlechterfolgen tritt die Familie Dürer nur für die Zeitspanne von vier Generationen in das Licht der Geschichte.